

# Bezahlte und unbezahlte Arbeit – wie wollen wir tätig sein?

Die Mitarbeit der KonsumentInnen spielt bei der Gemüsekooperative ortoloco eine tragende Rolle. Indem alle an der Produktion teilhaben, werden KonsumentInnen zu «ProsumentInnen» und können den Betrieb aktiv mitgestalten. Lässt sich diese Autonomie auf weitere Lebensbereiche ausweiten? Wie kann unbezahlte Arbeit ein Schlüssel sein für sinnvolles Tätigsein und eine selbstbestimmte Zeitgestaltung?

**Anita Weiss, ortoloco, und Lea Egloff, Locomie.** Als wir die Gemüsekooperative ortoloco vor sechs Jahren initiierten, bekamen wir oft die Rückmeldung: «Mitarbeit? Das ist doch nur eine zusätzliche Belastung für die Landwirte.» Unsere Erfahrung bei ortoloco zeigt hingegen, dass die Mitarbeit der Mitglieder sehr wohl Vorteile bringt – für die ProduzentInnen und für die KonsumentInnen. Voraussetzung dafür ist, die Landwirtschaft wieder mehr als Agrikultur zu denken, die unterschiedliche Funktionen integriert: Der Acker ist nicht nur Ort der Produktion, sondern auch ein vielfältiges Ökosystem und ein Ort der Begegnung.

## Bei ortoloco arbeiten

Bei ortoloco werden zwei Drittel der gesamtbetrieblichen Arbeit ehrenamtlich von den rund 400 GenossenschaftlerInnen geleistet. Jeder Haushalt erbringt mindestens 10 Einsätze pro Jahr. Alle Mitglieder wählen Tätigkeitsbereiche wie Ernten, Abpacken, Verteilen, Gastronomie, Buchhaltung oder Infrastruktur. Die Betriebsgruppe ist für das Funktionieren des Betriebes verantwortlich, gibt jedoch auch laufend Verantwortung weiter. So werden beispielsweise Aktionstage von geübten Mitgliedern angeleitet und eine Arbeitsgruppe kümmert sich um das Grasmähen auf den Wegen – mit Sensen wohlgeerntet. **Die Mitarbeit ist somit bei ortoloco tief in der Betriebsstruktur verankert.** Kämen einmal keine AbpackerInnen, gäbe es keine Gemüseverteilung.

Durch die Mitarbeit erhalten die KonsumentInnen einen engen Bezug zur Landwirtschaft. Die Wertschätzung und das Verständnis für die bäuerliche Arbeit steigen, die Risikoteilung zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen – ein Kernprinzip von CSA (Community Supported Agriculture) – steht dadurch auf einer stabilen Basis. Die Mitarbeit der Mitglieder eröffnet der Landwirtschaft «alte neue»

Perspektiven. Ausdruck davon sind wenig Mechanisierung, dafür viele Handwerkzeuge, eine vielfältige Fruchtfolge sowie der Anbau von handarbeitsintensiven Kulturen. In der herkömmlichen Landwirtschaft ist diese agronomische Praxis nur noch möglich bei höheren Lebensmittelpreisen, tieferen Löhnen oder mehr Subventionen. Durch die Mitarbeit werden die Fachkräfte entlastet und wird ihr Arbeitsalltag abwechslungsreicher. Gleichzeitig brauchen sie jedoch zusätzliche soziale Fähigkeiten für die Anleitung der Mitglieder. Die Arbeiten dauern teilweise länger als geplant und es besteht das Risiko, dass auch mal etwas falsch oder eben anders gemacht wird. Der Faktor Zeit schafft dem teilweise Abhilfe. **Je länger ein CSA-Betrieb besteht, desto mehr werden die anfänglichen Laien zu MitproduzentInnen mit gärtnerischer Erfahrung.**

Erfolgreiche Mitarbeit der KonsumentInnen benötigt Kommunikation, Organisation und Infrastruktur: Eine Online-Plattform, in der sich die Leute für die Mitarbeitseinsätze einschreiben können, eine Betriebsgruppe, bei welcher die Fäden zusammenlaufen, eine Grossküche, in welcher an den samstäglichen Aktionstagen für 40 Leute gekocht wird usw. In einer Genossenschaft kommen viele Fähigkeiten zusammen – vom Schreiner über die Informatikerin bis zum Kindergärtner. Die Mitglieder können ihre Interessen einbringen und neue Projekte kreieren. Dabei treffen Rentnerinnen auf Studenten und teilen sich nach getaner Arbeit in der Abendsonne ein Bier. ortoloco zeigt eine wünschenswerte Zukunftsvision auf. Gleichzeitig ist ortoloco ein **real existierender Betrieb.** Daraus ergibt sich eine gewisse Spannung: Weil wir in einer sogenannten «Lohnarbeitsgesellschaft» leben, wird unser freiwilliges Engagement oft zur zusätzlichen Belastung. Einen grossen Anteil der Zeit verbringen wir mit Erwerbsarbeit, um die hohen Fixkosten für Wohnen, Mobilität und

Versicherungen zu decken. Hinzu kommen weitere Pflichten und Bedürfnisse wie Haushalt, Kinder, Pflege von Freundschaften, politisches Engagement oder Bildung.

## Alternative Sozialphilosophie der Arbeit

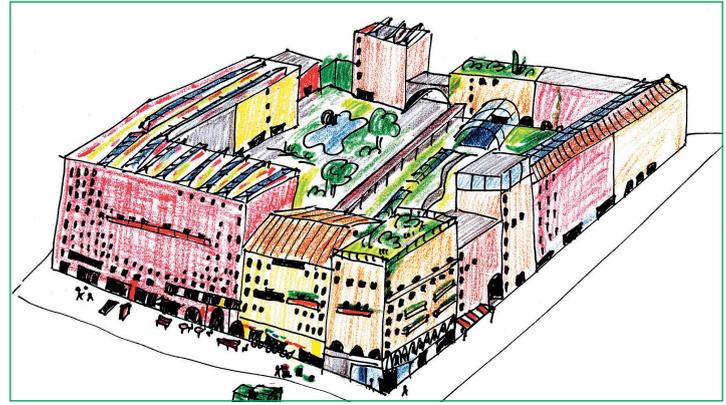
Weil uns diese Spannung zwischen Arbeit mit oder ohne Lohn wiederholt beschäftigte, führten wir im Juni 2014 eine ortoloco-Konferenz zum Thema «Bezahlte und unbezahlte Arbeit – wie wollen wir tätig sein?» durch. Diese Frage kann einerseits auf einer persönlichen Ebene beantwortet werden. Andererseits lohnt sich die Auseinandersetzung mit philosophischen Texten. Bei André Gorz und Frigga Haug fanden wir Ansätze, die nicht neu, aber immer noch geeignet sind, um **Visionen rund um den Sinn und Zweck von Arbeit, Lohn und Tätigsein zu spinnen.**

Der französische Sozialphilosoph **André Gorz** (1923–2007) vertrat die Vision der «Multiaktivität» als gesellschaftliche Alternative, in der nicht die Lohnarbeit im Zentrum steht, sondern es selbstverständlich ist, sich in verschiedenen Zusammenhängen zu engagieren. Die Notwendigkeit dieser Multiaktivität als gesellschaftliche Alternative begründet er damit, dass der Kapitalismus zwei grundlegende menschliche Bedürfnisse miteinander verknüpft hat: Das Bedürfnis nach einem ausreichenden und sicheren Einkommen und das Bedürfnis, zu wirken, zu wirken und von anderen anerkannt zu werden. Weil durch den technischen Fortschritt die Menge an Arbeit abnimmt, welche durch Menschen zu leisten ist, werde es zunehmend schwieriger, ein ausreichendes und sicheres Einkommen über eine bezahlte Arbeit zu sichern. Dieses Problem kann aber laut Gorz nicht durch Wachstum und die Orientierung am Profit gelöst werden, sondern nur durch eine Wirtschaft, welche sich an den konkreten Bedürfnissen der Menschen orientiert. Um das zu erreichen, müssten



*Durch die Mitarbeit bekommen die KonsumentInnen einen direkten Bezug zur Landwirtschaft. Die Wertschätzung für die Nahrungsmittel steigt und für den Betrieb eröffnet dies neue Perspektiven.*

Quelle Bild: ortoloco



*Eine Siedlung im Stil von Neustart Nachbarschaften ermöglicht die gemeinsame Gestaltung und Nutzung von Infrastruktur und Dienstleistungen.*

Quelle Bild: <http://nena1.ch/genossenschaft>

erstens die gesellschaftlich notwendige Arbeit und der gesamte gesellschaftlich produzierte Reichtum gerecht verteilt werden. Zweitens sollen sich ProduzentInnen und KonsumentInnen zusammenschliessen. Drittens sollen die Möglichkeiten, Dinge selber herzustellen und zu reparieren (Eigenproduktion), ausgeweitet werden. Viertens plädiert Gorz für eine Art Grundeinkommen zur Existenzsicherung. In der Folge könne das, was der Kapitalismus künstlich vereinte, von neuem getrennt werden: **Das Recht auf ein ausreichendes und sicheres Einkommen müsse nicht mehr an einer dauerhaften und festen Stelle hängen und das Bedürfnis zu wirken, zu werken und von anderen anerkannt zu werden, nicht mehr die Form einer fremdbestimmten bezahlten Arbeit annehmen.** Diese solle im Gegenteil einen immer geringeren Stellenwert im gesellschaftlichen Leben und im Leben der Einzelnen besitzen. Im Lebensalltag können sich vielfache Aktivitäten gegenseitig ablösen und abwechseln, ohne dass deren Entlohnung und Rentabilität notwendige Bedingung oder gar ihr Ziel wäre.<sup>1</sup>

Die «Vier-in-einem-Perspektive» ist eine feministische Vision der deutschen Soziologin und Philosophin **Frigga Haug** (geb. 1937). Als Grundlage dieser Vision dient die Auseinandersetzung mit der Lebenszeit: Was anfangs unendlich scheint, wird im Laufe des Lebens knapper und in einzelne Bereiche kanalisiert. In diesen Lebensbereichen gibt es nach Haug grosse Unterschiede bezüglich möglicher Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Anerkennung. Frigga Haug fordert, die Verfügung

über Lebenszeit nicht der Profitlogik zu überlassen, sondern «dass die Menschen an der Gestaltung ihrer Verhältnisse beteiligt sein müssen, an der Entscheidung, was produziert wird und wie, an der Verteilung der Güter, an der notwendigen kulturellen Wende vom Konsumismus zu nachhaltigem Wirtschaften». Die **Vier-in-einem-Perspektive** ermögliche dies, indem sie die Zeit der Erwerbsarbeit reduziert und die Lebenszeit auf vier gleichberechtigte Tätigkeitsfelder verteilt. Diese vier Felder sind Erwerbsarbeit, «Reproduktions-» und «Zuwendungsarbeit» (z. B. Haushalt), kulturelle Selbstentwicklung (z. B. Literatur) und Politik von unten (sich für ein gutes Leben einmischen). Wenn wir von einem Tag mit 24 Stunden acht Stunden mit Schlafen verbringen, bleiben uns noch 16 Stunden, um tätig zu sein; d. h. jeden Tag verbringen wir gemäss dieser Vorstellung je vier Stunden in jedem dieser vier Tätigkeitsfelder. Natürlich meint Frigga Haug nicht, dass die Vier-in-einem-Perspektive jeden Tag stur auf diese Weise umgesetzt werden muss. Aber indem diese vier Felder gleichberechtigt nebeneinanderstehen und dadurch auch gleich viel Zeit einnehmen, können bestehende Machtverhältnisse verändert und für den einzelnen Menschen ein besseres Leben ermöglicht werden. In Frigga Haugs Worten klingt dies so: «Die zerlegende Organisation des Gesellschaftsprozesses – in den profitgetriebenen Erwerbsbereich, den weiblichten Reproduktionsbereich jenseits der Lohnform, die abgesonderte Politik in den Händen von Stellvertretern – festigt die kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse um den Preis der Verkümmern und Vergeudung

menschlicher Talente. Diese Verknotung der Herrschaftsverhältnisse aufzulösen, ist das Projekt der Vier-in-einem-Perspektive.»<sup>2</sup>

### **Nachbarschaften mit gemeinsamer Wohn- und Arbeitsinfrastruktur schaffen**

Die Vision einer nachhaltigen und lebenswerten Zukunft, wie wir sie an der ortoloco-Konferenz weiterdachten, beinhaltet im Sinne von Frigga Haug und André Gorz eine Reduktion von Erwerbsarbeit und einen grösseren Anteil an unbezahlter Arbeit, welche die Mitgestaltung der Lebenswelt ermöglicht. Doch um dieser Vision näher zu kommen, fehlt noch ein praktischer Aspekt: Wir müssen Strukturen schaffen, die eine gemeinsame Nutzung von Infrastruktur und Dienstleistungen ermöglichen. Dieser Aspekt kann mit der Idee der **Neustart Nachbarschaften** des Vereins Neustart Schweiz verwirklicht werden. Der Verein setzt sich mit dem Slogan «Gemeinsam geniessen statt einsam verzichten» für den Umbau von heutigen Siedlungsstrukturen in multifunktionale Nachbarschaften ein. Es geht um Nachbarschaften von rund 500 Personen, in welchen Infrastruktur geteilt wird: Es gibt gut ausgestattete Werkstätten, anstatt einer Bohrmaschine in jeder Wohnung, ein Hamam anstelle der einzelnen Badewannen, eine Waschküche, Bar, Restaurants usw. **Individualität und Privatsphäre sollen da möglich sein, wo sie gewünscht werden, nicht als struktureller Individualismus.** Damit das möglich ist, leisten alle BewohnerInnen einen Anteil Nachbarschaftsarbeit. Diese tritt neben die Erwerbsarbeit. Für die Versorgung mit Nahrungsmitteln kooperiert die Nachbarschaft

<sup>1</sup> André Gorz: *Arbeit zwischen Misere und Utopie*, Frankfurt a.M. 2000 (Orig. Paris 1997).

<sup>2</sup> Frigga Haug: «Die Vier-in-einem-Perspektive als Leitfaden der Politik», In: *Das Argument*, 291/2011, S. 241–250.

mit einem Bauernhof, ähnlich wie das bei ortoloco mit Gemüse gemacht wird, nur dass alle GenossenschaftlerInnen am gleichen Ort wohnen.<sup>3</sup> Der Verteilweg vom Bauernhof zur Siedlung ist unkompliziert, da nicht wie bei ortoloco jede Woche 17 verschiedene Depots angefahren werden. In der Nachbarschaft können Ferienabwesenheiten durch Nachbarn aufgefangen werden, der Aufwand für die Buchhaltung sinkt, die Kommunikation wird direkter. Durch diese Vereinfachungen werden Ressourcen frei und öffnen den Spielraum, dass jeder da mitarbeiten kann, wo es ihm liegt. Schritte in diese Richtung geschehen im

Moment bei der Wohnbaugenossenschaft «Mehr als Wohnen»: Im Januar wurde die Kooperative «mehr als Gmües» gegründet, welche eine Gemüseversorgung der Siedlung gemäss den CSA-Grundsätzen aufbaut.<sup>4</sup> Mit einem Bein stehen wir im kapitalistischen System, mit dem anderen auf dem ortoloco-Feld und wollen unseren Anteil an der Gemüseproduktion mitarbeiten. **In der Theorie sind sich viele – von den Geisteswissenschaftlern bis zu den Ökonominnen – einig, dass das Prinzip der Lohnarbeit eine Sackgasse ist.** Doch konkret wird kaum darüber diskutiert, wie unsere Gesellschaft ohne Lohn-

arbeit funktionieren und wie der Wandel vollzogen werden könnte.

Es ist höchste Zeit, dass zukunftsfähige Modelle entwickelt und ausprobiert werden. Die theoretischen Ansätze «Multiaktivität als gesellschaftliche Alternative» von André Gorz und die «Vier-in-einem-Perspektive» von Frigga Haug sind in Kombination mit dem praktischen Zugang der Neustart Nachbarschaften eine gute Inspiration, um anzufangen. Zudem braucht es eine gute Portion Mut, Neugierde und Durchhaltevermögen. Mitarbeit von KonsumentInnen in der Landwirtschaft? Ja – das geht sehr wohl! ●

<sup>3</sup> [www.neustartschweiz.ch](http://www.neustartschweiz.ch)

<sup>4</sup> [www.mehralswohnen.ch](http://www.mehralswohnen.ch)

## › Wirtschaft

# Ökonomie jenseits von Staat und Markt

Auch Landwirtschaft ist Wirtschaft und somit ein Teil unserer Ökonomie. Darüber, wie Ökonomie gestaltet werden soll – oder eben nicht («laissez faire») – scheiden sich bekanntlich die Geister. Man kann viel darüber lesen, diskutieren und philosophieren. Ob die Theorien dann auch umgesetzt werden können, steht auf einem anderen Blatt. Eine Wirtschaftsnobelpreisträgerin hat sich drei Jahrzehnte lang intensiv mit jahrhundertealten Allmende-Strukturen beschäftigt, v.a. in der Landwirtschaft. Es ist zugleich erstaunlich und besorgniserregend, wie wenig vermeintliche Ökonomen damit anfangen können.

**Tex Tschurtschenthaler.** Vermutlich hat Alfred Nobel (Industriellensohn, Dynamiterfinder und Kriegsgegner) in seinem Testament zur Schaffung der Nobelpreise die Ökonomie nicht vergessen, sondern bewusst weggelassen. So denken jedenfalls einige seiner Familie und haben auch konkrete Hinweise dafür<sup>1</sup>. Die Schwedische Reichsbank hat es trotzdem geschafft, einen Wirtschaftspreis zu stiften, der seit bald einem halben Jahrhundert nicht nur zusammen mit den «echten» Nobelpreisen verliehen, sondern auch praktisch gleichzeitig und gleichenorts verkündet und gefeiert wird.

Als im Herbst 2009 wieder mal die Vergabe dieses Kuckucks-Nobelpreises bevorstand, war ich viel neugieriger als auch schon. Es war der erste nach Beginn der Finanzkrise im Herbst 2008. In dem Jahr dazwischen habe ich mich



Elinor Ostrom.

Foto: Antje Schrupp

als Laie so stark mit ökonomischen Fragen beschäftigt wie nie zuvor. Der ehemalige Chefökonom der Weltbank, Josef Stiglitz, meinte

zum Lehman Crash, dieser sei für den Markt-fundamentalismus gleichbedeutend wie der Mauerfall für den Kommunismus<sup>2</sup>. Schon sechs Jahre zuvor, nach der Enron-Pleite 2002, musste Alan Greenspan feststellen: **«Capitalism is not working!»**, und forderte ein massives Eingreifen des Staates<sup>3</sup>. Das ist doch eine eher überraschende Aussage für einen, der als Liberalismus-Papst gilt und fast zwei Jahrzehnte lang Chef der FED (US-Notenbank) war.

Wie jedes Jahr waren nun auch 2009 die Medien gespannt auf das Ergebnis der Ökonomen-Krönung. Wie immer wurden im Vorfeld Spekulationen herumgereicht. Dann wurden die neuen Preisträger genannt: **Oliver E. Williamson und Elinor Ostrom.** Zunächst war es ein paar Tage still im Blätterwald. Zwar

<sup>1</sup> Karen Horn, «Der Wirtschafts-Nobelpreis ist eine umstrittene Auszeichnung», FAZ 11.10.2004

<sup>2</sup> Huffington Post, 17.10.2008

<sup>3</sup> Ron Suskind 2004, «The Price of Loyalty», S. 226

wurden die Namen gedruckt und es wurde erwähnt, dass erstmals auch eine Frau diesen Preis bekommen hat. Aber inhaltlich konnte offenbar niemand aus der zuständigen Wirtschaftsjournalisten-Gilde mit den Arbeiten der Gefeierten irgendetwas anfangen. Die erste Zeitung, die im deutschsprachigen Raum sofort etwas inhaltliches zu formulieren versuchte, war die Frankfurter Allgemeine Zeitung FAZ. Aber in der Eile hat sie so ziemlich das Gegenteil dessen geschrieben, worum es tatsächlich ging<sup>4</sup>. Die meisten Zeitungen begnügten sich damit zu erwähnen, dass das Thema irgendwie die Organisation von Wirtschaft betraf. Und weil Ostrom sich u. a. mit Fisch- und Waldbeständen beschäftigte, muss es auch etwas mit Umwelt zu tun haben. Wenn bei der Würdigung durch das Preiskomitee Stichworte wie Marktmechanismen oder Staatsinterventionismus gefallen wären, oder z. B. Spekulation oder Spieltheorie, oder auch Quantitative Easing oder Goldstandard etc., dann wären vermutlich monatelang verschiedene Expertenartikel dazu erschienen und diskutiert worden. Dieses Mal dauerte es aber meist Monate und Jahre, bis etwas gedruckt wurde, das inhaltlich etwas hergab. Mehr aus Zufall erschienen in der NZZ über zwei und knapp drei Jahre später zwei Artikel, die sich auf Ostroms Arbeiten bezogen, aber primär auf andere Themen fokussierten. Beim einen ging es um mögliche kollektive Formen von architektonischer Arbeit<sup>5</sup>. Der andere war ein Gastkommentar zum UNO-Jahr der Genossenschaften<sup>6</sup>. Beide Artikel sind übrigens sehr empfehlenswert und online zu finden.

Meines Wissens hat es im deutschsprachigen Raum nur die ZEIT geschafft, noch am Tag der Preisverleihung den Nagel kurz und knackig auf den Kopf zu treffen<sup>7</sup>.

Im Kern geht es dem Preiskomitee 2009 um folgende Aussagen:

- Erstens: **Weder Markt noch Staat sind in der Lage, Ressourcen und Güter besonders effizient und optimal zu schöpfen und zu verteilen** (Oliver E. Williamson).
- Zweitens: Die sogenannte «Tragik der Allmende» ist nicht nur widerlegt, sondern



Die Genossenschaft Törbel im Wallis besteht seit 500 Jahren.

Foto: Ueli Raz

gerade **die genossenschaftliche Selbstverwaltung von Gemeingütern ist unter bestimmten Bedingungen** («Verfassung der Allmende»)<sup>8</sup> **besonders geeignet, nachhaltig zu effizienten und optimalen Ergebnissen zu führen** (Elinor Ostrom).

Diese beiden Aussagen sind eine klare Ansage. Wir sollten uns also nicht mehr weiter darüber streiten, ob uns eine unsichtbare Hand des Marktes oder ein Vater Staat das Glück auf Erden bescheren wird, weil beide Konzepte nicht prinzipiell effizient und optimal sind. Sondern wir sollen uns zu Genossenschaften zusammenschließen, um mittels Gemeingütern (Allmende) nachhaltig zu wirtschaften. Man hält es für eine allgemein bekannte Wahrheit, dass Gemeingüter gerade nicht nachhaltig sind, weil sie grundsätzlich gefährdet sind, von raffgierigen Privaten rasch geplündert zu werden (sog. «Tragik der Allmende»). Das ist jedoch ein falscher Mythos, wie Elinor Ostrom in ihrer jahrzehntelangen Forschung herausgefunden hat. Das Gegenteil stimmt: Unter gewissen Voraussetzungen<sup>8</sup> ist die genossenschaftliche Selbstverwaltung die einzige Möglichkeit, eine gewisse Langfristigkeit zu gewährleisten. Es gibt noch heute Genossenschaften, die schon viele Jahrhunderte alt sind, z. B. in Törbel (Kanton VS), mit schriftlichen Urkunden, die

bis 1224 zurückgehen<sup>9</sup>. Jedoch wer von uns glaubt ernsthaft daran, dass es in 800 Jahren Nestlé, CS/UBS, BMW, Transocean, Monsanto/Syngenta, Google/Facebook, Coop/Migros, ABB/Siemens usw. immer noch gibt, wenn man sich die langfristige Entwicklung ihrer Ressourcen vorstellt?

Mehr dazu möchte ich gar nicht selber weiter schreiben, sondern den geeigneten Leserinnen und Lesern ein paar **Aufsätze zur weiterführenden Lektüre** empfehlen:

- Elinor Ostrom, «Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter.», oekom 2011, übersetzt von Silke Helfrich. Im Internet zu finden: «was mehr wird wenn wir teilen pdf» eingeben.
- Elinor Ostrom, «Gemeingütermanagement. Eine Perspektive für bürgerschaftliches Engagement.», übersetzt von Silke Helfrich, Aufsatz in «Wem gehört die Welt?», oekom 2009. Im Internet zu finden: «gemeingütermanagement – eine perspektive für bürgerschaftliches engagement pdf» eingeben.
- Elinor Ostrom, «Handeln statt warten: ein mehrstufiger Ansatz zur Bewältigung des Klimaproblems», Leviathan 2011, S. 447–458. Im Internet zu finden: «springer leviathan handeln statt warten elinor ostrom pdf» eingeben. ●

<sup>4</sup> «Erstmals eine Frau ausgezeichnet», FAZ 12.10.2009

<sup>5</sup> Georg Franck, «Architektur als Mannschaftssport», NZZ 07.01.2012

<sup>6</sup> René Roca, «Genossenschaften als Kulturgut», NZZ 10.09.2012

<sup>7</sup> Thomas Fischermann, «Komitee ehrt zwei Grenzgänger», ZEIT 12.10.2009

<sup>8</sup> Die erwähnten Bedingungen werden in Kurzform aufgezählt im Büchlein «Was mehr wird, wenn wir teilen» (siehe Lektürenempfehlungen), ab S. 85, sowie wissenschaftlich und sehr ausführlich im Buch «Die Verfassung der Allmende – jenseits von Staat und Markt» (Elinor Ostrom), Mohr Siebeck Verlag 1999.

<sup>9</sup> Daniela Schmuki und Michel Maiorano, «Allmendedilemma in Törbel, früher und heute», ETH Zürich, Semesterarbeit 2006